Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 39

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 26. September 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur WG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate — Inseratenschluß Montag abend

Ein wenig Staatsrecht

Unsere Bundesbehörden

III.

Nachdem wir die Funktionen der Bundesversammlung, vor allem ihre gesetzgebende Tätigkeit, kennen, interessieren uns im weitern die Funktionen des Bundesrates. Wir alle kennen ja „den Bundesrat", wir hören viel mehr von ihm als von der Bundesversammlung. Es wird bei uns ja hin und wieder auf den Bundesrat geschimpft, das ist so Schweizerart. Der Bundesrat steht eben am stärksten im Rampenlicht, und wir dürfen ja gottlob kritisieren. Zuweilen vergessen wir allerdings zu loben, aber das ist nun wieder eine allgemein menschliche Erscheinung, leider.

Der Bundesrat ist unsere oberste Verwaltungsbehörde: Die oberste, vollziehende und leitende Behörde der Eidgenossenschaft ist ein Bundesrat, welcher aus 7 Mitgliedern besteht (Art. 95 der Bundesverfassung). Die Mitglieder des Bundesrates werden, wie wir schon früher ausgeführt haben, von der Bundesversammlung gewählt, also nicht direkt durch das Volk. Wählbar sind jene Schweizerbürger, die als Nationalrat wählbar sind, also jeder stimmberechtigte Schweizerbürger weiblichen Standes. Dazu kommt jedoch eine Beschränkung: Die Bundesversammlung kann aus einem bestimmten Kanton nur einen Bundesrat wählen. Eine weitere Beschränkung ist die — selbstverständliche — Tatsache, daß man z. B. nicht gleichzeitig Nationalrat und Bundesrat sein kann. Es besteht für alle diese Aemter die sogenannte Unvereinbarkeit. Nach jeder Gesamterneuerung des Nationalrates, also Ende dieses Jahres, findet auch eine Gesamterneuerung des Bundesrates statt. Die bisherigen Bundesräte werden meist einfach wieder neu gewählt. Es müssen schon triftige Gründe für die Nichtwiederwahl eines Bundesrates vorliegen. Den Vorsitz im Bundesrat führt der Bundespräsident. Er wird, wie auch der Vizepräsident, von der Bundesversammlung für die Dauer eines Jahres gewählt.

Welches sind nun die Kompetenzen des Bundesrates? Der Bundesrat ist die vollziehende Behörde, er hat also dafür zu sorgen, daß die erlassenen Bundesgesetze und die übrigen allgemein verbindlichen Erlasse genau ausgeführt werden. Er hat daher die Kantone daraufhin zu überwachen, daß in ihrem Gebiet die Bundesgesetze, z. B. das Lebensmittelgesetz usw. befolgt werden. Ursprünglich behandelte der Bundesrat die Geschäfte als Kollegialbehörde, die Zunahme der Aufgaben bedingte aber schon im Jahre 1878 die Zuteilung bestimmter Materien an die einzelnen Departemente. Es ist vielleicht gut, wenn hier die sieben Departemente des Bundesrates aufgezählt werden, es sind dies also: Politisches Departement, Departement des Innern, Justiz- und Polizeidepartement, Militärdepartement, Finanz- und Zolldepartement, Volkswirtschaftsdepartement und das Post- und Eisenbahndepartement.

An die Spitze eines jeden Departementes steht ein Bundesrat. Die Geschäfte werden innerhalb eines Departementes erledigt. Wichtige Geschäfte gehen aber immer vom Gesamtbundesrat aus; die Bundesräte halten jede Woche eine oder mehrere Sitzungen ab. Politisch verantwortlich für die Führung der Geschäfte sind nicht die einzelnen Departemente bzw. ihre Chefs, sondern immer der Bundesrat als Behörde.

Der Bundesrat hat neben der Vollziehung der Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse noch eine ganze Reihe weiterer Aufgaben: Er wahrt die Interessen der Eidgenossenschaft nach außen, wie namentlich ihre völkerrechtlichen Beziehungen und besorgt die auswärtigen Angelegenheiten überhaupt; er wacht für die äußere Sicherheit, für die Behauptung der Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz; er sorgt für die Verwaltung der Finanzen des Bundes, für die Entwerfung des Voranschlages und die Stellung der Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben des Bundes; er besorgt das eidgenössische Militärwesen und alle Zweige der Verwaltung, welche dem Bunde angehören usw. Der Bundesrat besitzt ein wichtiges Recht, das — wie wir früher gehört haben — dem Volke nicht zusteht, nämlich eine Gesetzgebungsinitiative: er schlägt der Bundesversammlung Gesetze und Beschlüsse vor und begutachtet die Anträge, welche von den Räten des Bundes oder von den Kantonen an ihn gelangen. Bei den Verhandlungen der Bundesversammlung haben die Mitglieder des Bundesrates beratende Stimme.

Zum Schluß soll noch ein Wort über die Bundesratsbeschlüsse gesagt werden. So mancher kriegswirtschaftlicher Rechtsbrecher erhielt eine Strafe, weil er sich gegen den Bundesratsbeschluß vom x-ten vergangen hatte. Was ist ein Bundesratsbeschluß? Wir haben gesehen, daß Bundesgesetze, überhaupt alle Erlasse, die für den Bürger verbindlich sind, von der gesetzgebenden Behörde auszugehen haben. Wenn nun der Bundesrat einen Beschluß erlässt, der für die Bürger verbindlich sein soll, dann muß dieser Beschluß seinen Rechtsgrund in einem von der Bundesversammlung ausgegangenen Erlaß haben, denn neues Recht setzen, darf der Bundesrat ja nicht, weil er kein Gesetzgebungsrecht hat. Bundesratsbeschlüsse sind daher in der Regel Vollziehungsbestimmungen, wie sie die Verwaltung, welche ja die Gesetze vollzieht, braucht. Die Bundesratsbeschlüsse, auf Grund welcher die kriegswirtschaftlichen Rechtsbrecher bestraft werden, enthalten jedoch allgemein verbindliche Rechtssätze, wie sie sonst nur vom Gesetzgeber erlassen werden. Diese Tatsache stellt trotzdem keine Verfassungsverletzung, keine Verletzung des Grundsatzes der Gewaltentrennung dar, denn der Bundesrat wurde durch den Vollmachtenbeschluß vom 30. August 1939 ermächtigt, solche „Gesetze" zu erlassen. Ob dabei hin und wieder über das Ziel hinausgeschossen wurde oder nicht, das zu untersuchen gehört nicht hierher. Wir wollen nur nochmals festhalten, daß in normalen Zeiten ein Bundesratsbeschluß nicht neues Recht setzen darf.

«chi»

Kameradschaft

Aus einem Referat von Oberstdivisionär Edgar Schumacher

El. St. Wenn ein Oberstdivisionär vor einer fast ausschließlich weiblichen Zuhörerschaft über Kameradschaft sprechen soll, so ist man gespannt, ob und wie er diesen Begriff aus der rein militärischen Auffassung und Anwendung hinüberheben wird in Sphären, welche auch der weiblichen Psyche zugänglich sind und für die Lebensarbeit von Frauen fruchtbar gemacht werden können.

Herrn Oberstdivisionär Edgar Schumacher ist dies an der Personalkonferenz des Schweiz. Verband Volksdienstes auf dem Bürgenstock in einer Art und Weise gelungen, daß jeder Einzelne der Anwesenden, mögen sie als Mitarbeiterinnen des Volksdienstes, als Gäste der Industrie und der eidgenössischen Verwaltung, oder lediglich als Freunde und Eingeladene an der Konferenz teilgenommen haben, sich schlechthin als beschenkt gefühlt hat. Da die vom Vortragenden in freier Rede formulierten Gedanken eigentlich für jeden in einer Gemeinschaft lebenden Menschen von Wert und für sein Verhalten wegweisend sind, soll versucht werden, in kurzen Zügen die Quintessenz für unsere Leser herauszuarbeiten, wobei ich mir bewußt bin, daß solches Unterfangen nur Stückwerk sein kann und einen schwachen Begriff vom Ganzen geben wird. Wichtig wäre, wenn es überall den Wunsch erwecken würde, bei gegebener Gelegenheit selber diesen Vortrag von diesem Mann zu hören.

Kameradschaft ist Hilfe, Hilfe im Zusammenleben und Zusammenarbeiten — der Menschen. Der moderne Mensch hat sich zu sehr an das nur Gegenständliche verloren und muß sich wieder bewußt werden, daß er einen geistigen Untergrund, der unerschüttert fest steht für all sein Tun und Handeln, finden und haben muß. Das Bewußtsein eines solchen Untergrundes gibt eine Bewußtheit im Handeln und damit einen Vorrang über alle, die sich nie der Gründe ihres Handelns bewußt werden.

Wenn auch der Begriff „Kameradschaft" deutlich aus der militärischen Sphäre stammt, so haben wir doch schon längst die Weihung des Begriffes für jede in einer Gemeinschaft oder Gemeinsamkeit sich vollziehende Zusammenarbeit vollzogen, auch wenn er weiter ein Inbegriff des soldatischen Zusammenlebens bleibt. Freundschaft und Kameradschaft sind zwei verschiedene Dinge. Freundschaft ist eine persönliche Angelegenheit zwischen zwei Individuen; sie genügt sich selbst. In der Kameradschaft brauchen das Du und das Ich noch ein Drittes. Im Soldatenleben ist dieses Dritte der Dienst, und im Zivilleben ist es ebenfalls dieser Begriff des Dienens, des sich etwas über uns Stehendem Unterordnen. Das führt zu jenem Höheren, Un- und Ueberpersönlichen, dem man gemeinsam nützen und dienen will, eine kulturelle Forderung, unter deren Dienst man sich gemeinsam stellt. Kameraden brauchen nicht unbedingt Freunde zu sein, sie werden es wohl öfters durch die Kameradschaft, deren Grundlage die Gemeinschaft, die Solidarität, die Treue zur Aufgabe, zum Ziel ist. Außerhalb des persönlichen Gefühlsbereichs trifft man sich im Blick auf das gemeinsame Ziel, und aus diesem Zusammentreffen strahlt etwas persönlich Verbindendes auf uns zurück. Diese Strahlung ist um so reiner und wertvoller, weil primär das Persönliche ausgeschaltet, und das Verbindende die Freude, die Begeisterung und der Einsatz für das höhere Ziel sind.

Diese Kameradschaft, die sich um ein höheres Ziel bildet, ist eine Kraft, die durch nichts anderes abgelöst oder ersetzt werden kann, und welche die inneren, seelischen und geistigen Berührungen unter den Kameraden immer mehr vertieft. Das Ziel einer solchen Kameradschaft kann natürlich gut oder böse sein — die Kraft der Kameradschaft kann in beiden Fällen gleich stark sein, gleiche Aufopferung, gleiche Treue, hervorbringen, wobei aber das gute Ziel die Menschen aufwärts zieht, während die Kameradschaft um ein böses Ziel (Verbrecherbande) niederwärts zieht, und trotz gleicher Stärke und kameradschaftlicher Treue vom Bösen ist. Vor der Schaffung einer Kameradschaft muß das Ziel, sein moralischer, ethischer und kultureller Wert geprüft werden, geprüft werden, ob dieses Ziel guter Dienst an Vielen, am Volk, an der ganzen Menschheit bedeutet, und den Einsatz wert ist. In diesem Falle wird die Kameradschaft lebendig und trägt gute Früchte.

Eine Grundbedingung der Kameradschaft ist die Redlichkeit. Wenn der Einzelne persönlich Zwischenziele verfolgt, schadet er der Kameradschaft, was nicht heißen will, daß er neben dem gemeinsamen Ziel oder Ideal nichts anderes mehr tun und denken darf. Aber wer sich in einer größeren oder kleineren Gemeinschaft in den Dienst einer Sache gestellt hat, der hat die innere Verpflichtung übernommen, dieser Sache, diesem Ziel unbedingt Treue zu halten, der Idee treu zu bleiben bis zum Letzten. Wo der eigene Wunsch, der eigene Profit geopfert werden muß dem Ziel zuliebe, muß es getan werden. Der es nicht tut, der verrät das Ziel, verrät das Wollen der andern, trübt den Weg der Kameraden. Er geht nicht mehr im gleichen Schritt und Tritt und fällt geistig aus der Kameradschaft heraus, auch wenn er ihr noch äußerlich zu dienen scheint: er ist ausgestoßen.

Dabei vermeidet Kameradschaft jegliche Gleichmacherei, denn sie braucht gerade die geistige, praktische, charakterliche Eigenart jedes Einzelnen; in irgend einer Situation ist jeder irgend einmal nützlich, notwendig, durch keinen andern ersetzbar. Die verschiedenen Schattierungen der Gaben und Leistungen sind gleich Null gegenüber dem Sinn, dem Geist, der Hingabe an das Ziel. Diese drei allein sind entscheidend in der Kameradschaft.

Wenn ein Einzelner aus irgend einem Grund

13

Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen

Von Jeremias Gotthelf

Dem Mann war das nicht recht, er muckelte manchmal, es fehle ihm wieder Geld, er könne gar nicht begreifen wo alles hinkomme; wieviel er auch verdiene, es sei immer nichts da. Einmal hatte er eine wohlgezählte Summe für jemand anders eingenommen, und als er sie abliefern wollte, fehlte wieder. Da wurde das Männ n gewaltig zornig, es wußte wohl, daß niemand anders als seine Frau sich daran vergriffen. Auf dem Heimweg entschloß er sich, ein Exempel zu statuieren. Er kam heim wie auf Stelzen und strengte sich zu tiefer Baßstimme an und gurgelte auf wunderliche Weise die Frage hervor: „Hast du mir von dem Geld in dem und dem Sack gestohlen?" Seine Frau verstund die wunderliche Stimme gar nicht und mußte ihn mehrmals fragen. Da fing der Mensch an dreinzuschlagen. Anfangs meinte Liseli, das Männchen sei besonders guter Laune und wolle es etwas kräftiger tätscheln, als ers sonst im Brauche habe. Als das Männchen aber statt mit der Hand, mit welcher es nichts ausrichtete, mit der Faust dreinschlug, so merkte Liseli, daß es ernst sei, flammte nun auch auf, hob ihn mit beiden Händen hochauf, schlug ihn aufs Bett und walkte ihn dort durch, bis er mit den zärtlichsten Namen um Vergebung flehte. Liseli war nicht unerbittlich. „Gell, du Dolders Schnuderbubli, dir han is zeigt, wer Meister ist!" so sagte es, und nachdem es das gesagt hatte, war es wieder die zärtlichste der Gattinnen. Das Männchen versuchte diese Kur niemals mehr. Aber er steckte, wenn er fortging, den Schlüssel zu sich, und wenn Liseli deswegen mit ihm aufbegehrte, so sagte er, es sei im Vergeß geschehen. Nun, Liseli machte kurzen Prozeß, es ließ einen eigenen machen; es ließe sich nicht bevogten, sagte es, und bisunderbar von einem nicht, der nie soviel von seinen Eltern erben werde, daß man einer Laus das Füble damit salben könnte.

Das Weibchen war auch Mutter geworden und hatte seine Kinder gar grausam lieb. Anfangs war es ihm immer glücklich mit ihnen gegangen; es konnte, so lieb es sie hatte, so gerne es Kinder bekam, doch nie gehörig Sorge zu ihnen tragen. Was man ihm auch sagen mochte, es tat alles, was ihm einfiel, es war durchaus nicht Meister irgendeiner Lust. Kam ihm dann eins zu früh oder starb ihm sonst, so hintersinnete es sich fast, schlug sich den Kopf an die Wände, jammerte sich fast die Seele aus dem Leib, schrie, wenn es der Leiche des Kindes folgte, daß das ganze Dorf zusammenlief, fiel am Grabe fast zusammen, mußte mit Gewalt davon und in die Kirche gerissen werden. Und dabei war kein absichtlicher Spektakel, sondern alles kam von Herzen, aber, daß es dann deswegen ein andermal vorsichtiger gewesen wäre, selb nicht. Endlich brachte es Kinder mit dem Leben davon und hatte eine gar unaussprechliche Freude an ihnen. Es war fast, als ob es sich ändern und wirklich eine treue Mutter werden wollte. Es lief nicht mehr so oft vom Hause weg und ließ nicht die Kinder alleine. Ehedem konnte nichts im Dorfe vorgehen, keine Hochzeit, kein Leichenbegängnis, wenn es nicht seine Nase über die Kirchhofmauer gestreckt hätte. Jetzt konnten hundert Hochzeiten gefeiert werden und die Hochzeitsleute in einem Dutzend Kutschen angefahren kommen, es versetzte keinen Schritt dafür geschweige denn, daß es eine Stunde weit durch dick und dünn gelossen wäre; die Lust zu solchen Dingen war ihm über der Liebe zu seinen Kindern rein vergangen.

Aber es narrte mit ihnen, wie man es mit jungen Katzen treibt, sie waren sein Spielzeug, seine Kurzweil; sie anzuziehen, sie zu füttern, war seine Herzenslust. Sie hätten den ganzen Tag essen sollen, und wenn sie nicht essen mochten, so putzte es sie auf, konnte zehnmal probieren, was ihnen am besten stehe, und wenn es dann glaubte, es gar gut gemacht zu haben, so ging es zu einer Nachbarin, die ihm die Kinder rühmen mußte, und wer ihm sie rühmte, dem hätte es das Herz aus dem Leibe gegeben.

Aber das Brönz konnte es sich nicht abgewöhnen, kamen doch dasselbe und die Liebe zu seinen Kindern in keinen Widerstreit. Es konnte ein halbes Dutzend Gläschen trinken und dabei gar herzig die Kinder hätscheln und putzen. Und wenn es sie im Bette hatte, wie Langeweile hätte es nicht haben müssen, wenn es dieselbe nicht mit einem Gläschen nach dem andern vertrieben hätte! Sein Mann war selten zu Hause, war meist auf Geschäftsreisen, kam selten vor Mitternacht heim, der hatte also keine Muße, Liseli die Langezeit zu vertreiben oder es der üblen Gewohnheit zu entwöhnen. Zudem hatte er weder Kraft noch Verstand dazu. Und wenn einer auch alles gehabt hätte, Muße, Kraft und Verstand, wo soll einer die Frechheit und das Gesicht hernehmen, seiner Frau, die daheim sitzt, das Brönz abzustellen, während er selbst in allen Wirtshäusern herumläuft, sich halb voll Wein säuft, wenn er ihn bezahlen muß, und ganz voll, wenn er schmarotzen kann! Ich meine nicht, daß Geschäftsmänner nicht freche Gesichter machen können, doch so ein freches, glaube ich wahrhaftig nicht. So nahm Liseli eins des Abends und trug den sturmen Kopf zu Bette. Die Leute, unter denen es den sturmen Kopf nicht herumtrug, meinten, es hätte sich gebessert, meinten, sie hätten nicht geglaubt, daß es noch so gut ausschlagen würde.

Soviel erfuhr ich nach und nach von meinem Häftlimacher, der tiefer sah und mehr wußte als die andern Leute. Ich muß bekennen, ich hätte Liseli seine Sünde nicht angesehen; etwas stark rot war es wohl, dabei aber noch gar Wetters appetitlich und sah recht stattlich aus.

Einmal war wieder ein heißer Nachmittag gewesen, und aus demselben war ein schwüler Abend geworden; Gewitterwolken, schwarz und schaurig, bäumten sich am Himmel auf und drohten übers Land herein. Sie stocketen immer gewaltiger auf, sie hoben sich von den Gipfeln der Berge empor in den Himmel hinauf, neue Berge, die Gottes Hauch unter den Augen der Menschen bildete. Kein Lüftchen kühlte des Menschen Wange, kein grünes Blatt bewegte sich am grünen Baume. Ich hatte viele Geschäfte gemacht am gleichen Orte, wo ich vor manchem Jahre hergekommen war, als ich die fünf Mädchen traf, wohin ich jetzt wieder wollte. Ich pressierte nicht mit der Abreise. Ich wollte die Brämen vermeiden, die Hitze vorbeilassen und womöglich das Gewitter, das alle Augenblicke losbrechen zu wollen schien.

Aber die Hitze wollte nicht vorbei, das Gewitter nicht

restlose Hingabe und Unterordnung fordert, so folgen wir nicht bedingungslos, in der Kameradschaft folgen wir willig ohne Preisgabe der Persönlichkeit der Idee und den Forderungen des Ganzen. Die Kameradschaft verlangt Ehrlichkeit, Offenheit, Vertrauen. Der Stärkere trägt den Schwächeren, ohne sich als besser aufzuspielen, er hilft ihm im Kampf gegen Fehler, zu denen in der Kameradschaft jeder stehen darf, ohne sie als Entschuldigung und Freibrief zu hätscheln. Die Unterordnung unter eine Leitung wird leicht, wo ein Chef, ein Vorgesetzter es versteht, alle für den Dienst am Ganzen, für das Ziel, zu begeistern; da wird der Vorgesetzte von den Untergeordneten freiwillig Kameradschaft empfangen — wo er darum werben muß, da klappt irgend etwas nicht, es ist für ihn ohnehin schwerer, Kameradschaft zu erfüllen, es braucht Besinnung, Güte, Takt und die Fähigkeit, die anvertrauten Menschen um ein gemeinsames Ziel zu scharen.

Das Wort Kameradschaft darf nicht mißbraucht werden, ein Chef darf sie nicht durch Herablassung suchen, durch sein Verhalten muß er erreichen, daß sie von selbst zu ihm kommt. Je höher er das Ziel setzt, je tragbarer er den Weg dazu macht, desto eher wird ihm die Kameradschaft der Untergebenen zufallen. Er muß hinaufziehen, darf nicht hinuntersteigen. Kameradschaft kann nur im Licht, in der Helle, in der Freiheit gedeihen, je schwerer das Ziel, desto nötiger ist frohe, helle Kameradschaft.

In dieser schweren und unguten Zeit dürfen wir nicht die Möglichkeit hoffnungsfrohen Denkens zerstören lassen, und die Hoffnung auf ein ferneres schönes Ziel darf nicht aufgegeben werden. Wir dienen ihm, indem wir im Kleinen, überall, wo das Leben uns hinstellt, beginnen, Reibungen und Mißverständnisse aus dem Weg zu räumen. Auch hier ist Kameradschaft ein Mittel im täglichen Leben, Spannungen auszuschalten und großen Gedanken zu dienen. —

Es waren wichtige und aus der Erfahrung heraus gereifte Gedanken, welche Oberfeldfeldwebel Schumacher den Anwesenden auf den Weg, und ihnen damit eine innere Bereicherung gab. Denn erstens freute man sich, zu fühlen, daß unsere Armee Führer besitzt, welche über der äußeren Form nicht die Pflege der seelischen und geistigen Faktoren vernachlässigen, sondern sie aus einer tiefen Ueberzeugung und Güte heraus bewußt pflegen, und dann gab der Vortragende jedem Einzelnen so viel anregendes Gedankengut mit in die tägliche Arbeit, daß diese Stunde so recht eine Weihestunde „im Geist vom Bürgenstock" wurde für alle.

Hilfe tut Not

Am 17. September 1947 fand im Zunfthaus zur Waag die Jahresversammlung der Kantonalen Vereinigung Volkswohl und des Schweizerischen Bundes gegen unsittliche Literatur statt. Nach Abwicklung des geschäftlichen Teiles hielt Herr Dr. Krafft ein Referat: „Aktion gegen Barauswüchse".

Der Redner, Jurist von Beruf, ist der Begründer des Aktionskomitees gegen Barauswüchse, das sich die Aufgabe gestellt hat, die Jugendlichen vor der ihnen durch das Barleben drohenden Verderbnis zu retten.

Die große Anziehungskraft der Bar-Dancings geht weniger von dem Alkohol aus als vielmehr von der Möglichkeit, mit Frauen verkehren zu können. Es besteht für den Redner kein Zweifel, daß verschiedene von den 50, in Zürich bestehenden Bar-Dancings nichts anderes als verkappte Bordelle sind, in denen sich sogar 15-jährige Schulmädchen neben Prostituierten von der Straße gewerbsmäßig hingeben.

Verschiedene äußere Merkmale, wie das Halbdunkel der zum Tanzen nicht geeigneten Räumlichkeiten, die in den Schaukasten ausgestellten Nacktphotos der Tänzerinnen, der Hinweis auf die vorhandenen Schlafgelegenheiten, die Aufreizung der Sinne durch die hierfür instruierten Tänzerinnen lassen den eigentlichen Zweck, der aus verantwortungsloser Gewinnsucht heraus verfolgt wird, klar erkennen.

Viele Jugendliche werden durch den Besuch der Bars geschlechtskrank. Noch größer aber ist der moralisch-sittliche Schaden. Sie verlieren jeden Sinn für ein schlichtes, gesundes Familienleben, für Recht, Arbeit, Sitte, Autorität und Pflicht. Im Genuß geht ihr ganzes Interesse und Trachten auf. Einmal gefangen genommen, können sie nicht mehr vom Barleben lassen und gleiten immer mehr auf der Bahn des Verderbens. Die sittliche Auflockerung führt in vielen Fällen zu Eigentumsdelikten, da das Barleben teuer ist und rechtmäßig erworbene Mittel nicht zur Verfügung stehen. Kann ein verantwortungsbewußter Mensch noch zusehen?

Das erste, womit das Aktionskomitee gegen Barauswüchse vor die Oeffentlichkeit trat, war eine Zeitungskampagne. Es sollten weite Kreise durch Tatsachenberichte aus ihrer Gleichgültigkeit aufgerüttelt und für die Hilfe gewonnen werden. Dem gleichen Hilfs-Ziel sollen Radio-Vorträge, große Jugendversammlungen, die Behandlung des Themas in allen Kirchen an einem bestimmten Sonntag, eine Polizei-Razzia zur Ermittlung derjenigen Jugendlichen, denen der Besuch der Bars verboten wäre, dienen. Durch die Aufnahme einer Verbindung mit der Finanz-, der Polizei- und Justizdirektion soll ein Vorstoß im Parlament vorbereitet werden. Denn es ist dem Redner ganz klar, daß wirksame Hilfe letztlich nur von behördlichen Erlassen zu erwarten ist. Privatpersonen haben nicht die Autorität, Gesetze zu erlassen und diese durchzuführen.

Das eingehende Studium der die Sache berührenden Gesetzesbestimmungen haben Herrn Dr. Krafft zu der Ueberzeugung gebracht, daß weniger neue Gesetze geschaffen werden, als die bestehenden richtig gehandhabt werden müssen. Es ist im Rahmen dieser kurzen Zusammenfassung des Vortrages nicht möglich, alle vom Redner erwähnten Artikel aus dem Wirtschafts- und Strafgesetz, deren strengere Handhabung eine Beschränkung des jetzigen Barbetriebes bewirken würde, anzuführen. Es sei zur Illustration nur auf eine einzige Stelle hingewiesen. (Wirtschaftsgesetz § 86). Sie besagt, daß demjenigen Wirt, der in schlechtem Rufe stehe, das Patent entzogen werden könne. Der Referent fragt sich mit Recht, ob denn ein Barinhaber, der ein Bordell führe, nicht von dieser Gesetzesbestimmung aus zu erfassen wäre? Es ist nicht ganz verständlich, warum dies nicht heute schon geschieht. —

Was die neu zu schaffenden Gesetzesbestimmungen betrifft, ist an die Erhöhung der Wirtschaftsabgaben für Bar-Dancing-Betriebe, an die Unterstellung der Bars unter die Bedürfnisklausel, an die Trinkgeldablösung des Barpersonals, an ein generelles Verbot des Bar-Besuches für alle Jugendlichen unter 18 Jahren, an die Vermehrung der Polizeiorgane zum Zwecke einer bessern Aufsicht zu denken.

Wenn von wirksam beschränkenden Gesetzesbestimmungen zu erwarten ist, daß die Jugendlichen in viel höherem Maße von dem Barleben ferngehalten werden als dies heute der Fall ist, so ist damit das Uebel, das für den Redner in der Genußsucht besteht, doch nicht an der Wurzel beseitigt. Mit dieser Seite der Aufgabe hat sich die Erziehung in Familie, Schule und Kirche zu befassen. Das Leben der Menschen ist zu erneuern und bewußt auf eine religiöse Grundlage zu stellen. Der Mensch muß sich seiner Verantwortung bewußt werden, erkennen, daß nicht im Genuß, sondern in der Erfüllung seiner göttlichen Bestimmung sein Sinn besteht. Um ihn erfüllen zu können, um ein wertvolles Glied der menschlichen Gemeinschaft zu werden, muß der Einzelne sich selbst beherrschen und selbst beschränken lernen, sich von einem obersten Gesetz und Gott abhängig wissen. Am besten ist die gute Familie, die vom Geiste der Zucht, Ordnung und Liebe getragen ist, in der Lage, das Kind in den Geist der Verantwortung hineinzunehmen und seine sittlichen Kräfte zu stärken. Das Beispiel der Eltern ist es, von dem es sich gerne leiten läßt. Die Verantwortung aller an der Erziehung unserer Jugend Beteiligten ist außerordentlich groß. Wir dürfen die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß wir am Verderben mitschuldig werden, wenn wir unserer Jugend nicht diejenigen Pflanzstätten zu bieten vermögen, in denen sie Halt, Kraft und Sinn für sittliche Lebensgestaltung empfängt.

Dr. E. Br.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Annie Besant, eine Vorkämpferin für Indiens Freiheit

Am 1. Oktober 1847 wurde in England eine große und reiche Seele geboren: Annie Besant, deren Einfluß sich über zwei Kontinente erstreckte.

Noch sehr jung, lernte sie die Härten des Lebens kennen, was sie zu einer Verteidigerin aller Schwachen und Unterdrückten machte. Ganz besonders setzte sie sich für die schlecht bezahlten Arbeiterinnen der Zündholzfabrik ein. Ihre große Rednergabe machte sie bald populär. Natürlich ließ die Opposition nicht lange auf sich warten und griff sie auf jede erdenkliche Weise an. Man beschuldigte sie des Atheismus und der Unmoral, weil sie die orthodoxen Auffassungen von Gott nicht annehmen konnte (obschon sie tief religiös war) und den damals in England herrschenden Codex der Moral zu engherzig fand. Aber nichts und niemand konnte sie davon abhalten, sich damit zu beschäftigen, die Arbeiter und Arbeiterinnen in abendlichen Kursen zu bilden. Sie selbst studierte an der Universität Physik und Chemie. Auch Philosophie und die neue Psychologie gehörten zu ihren Interessensgebieten. Später, als Annie Besant eine überzeugte Anhängerin der Theosophie wurde, sah sie all die Probleme der Erziehung, der Philosophie, der Religion, der Wissenschaft usw. in einem neuen Licht.

Daß sie die sozialen Fragen nicht nur studierte, sondern ihr ganzes Sein für die soziale Reform einsetzte, bewiesen hauptsächlich ihre öffentlichen Vorträge, die sie 1909 in London hielt. Es ist bemerkenswert, daß Annie Besant mehr von den Ursachen als von den Wirkungen sprach, weil sie sich mehr damit beschäftigte, das Elend in seinen Ursachen zu bekämpfen, als in den Auswirkungen.

Auch auf politischem Gebiet besaß Annie Besant große Kenntnisse. Das Indienproblem lag ihr ganz besonders am Herzen und sie hatte die religiöse Psychologie dieses Volkes sehr gründlich studiert. Sie errichtete in Indien Musterschulen, die den Charakter des Hinduismus wahrten. Aus dem College in Benares wurde später eine Universität, welche Annie Besant, ihrer Gründerin, das Ehrendoktorat verlieh.

Sehr viel Zeit und Kraft opferte sie, um Indien zu helfen, seine Unabhängigkeit wiederzuerlangen. Ohne Unterlaß appellierte sie zu Gunsten einer Zusammenarbeit zwischen Ost und West. Nicht umsonst wird Annie Besant als große Vorkämpferin für Indiens Freiheit bezeichnet.

Schon mit 27 Jahren erkannte sie die Wichtigkeit der Gleichstellung der Frau im Staat. 1874 gab sie in London eine Schrift heraus „The Political Status of Woman", worin sie sagt, daß die wahre Freiheit eines Volkes weitgehend von der Gleichstellung seiner Frauen abhänge. Auch in späteren Werken stößt man immer wieder auf ihre Meinung, wie notwendig sie den gerechten Platz der Frau in der Politik erachte. Sie fühlte sich berufen, Indiens Frauen aufzuwecken. 1904 gründete sie in Benares eine Mädchenschule, die sehr gut florierte. Unter Frau Dr. Besants Präsidium tagte 1917 die erste Session des indischen National-Kongresses für das Frauenstimmrecht.

Von dieser Zeit an nahmen die Frauen im öffentlichen indischen Leben einen wichtigen Platz ein, indem ihnen gleich den Männern das Stimmrecht verliehen wurde und einige unter ihnen nahmen bedeutende Stellen ein. Heute gibt es, dank den Anstrengungen Annie Besants zusammen mit anderen indischen und westlichen Kolleginnen, einen indischen weiblichen Minister im „United Provinces Government" und eine abgeordnete Sprecherin des Legislative Councils" in Madras. Eine Anzahl indische Frauen betätigen sich in den Räten usw. 1927 wurde die erste All-Indische Frauenkonferenz in Poona abgehalten unter dem Präsidium der letzten Maharani Saheb von Baroda.

Im Jahre 1933 schloß sich dieses reiche Leben Anni Besants. Wer sie kannte, spricht heute noch mit großer Wärme von ihr. Alles was sie tat: ob sie Vorträge hielt, Bücher und Artikel schrieb, Kongresse leitete, alles geschah durch die Inspiration des Genies. Wenn sie sprach, vergaß man den Redner, man sah nur noch den Verkünder, der den Geist erweckte und die Herzen öffnete.

Wenn auch ihre Arbeit und ihre Mühen auf sozialem Gebiet keinen unmittelbaren Erfolg aufwiesen, so waren sie doch nicht umsonst, denn ihre Lehren können und müssen auch in unserer Zeit Wegweiser sein.

Alice Streiff.

Politisches und Anderes

Die Bundesversammlung

hat ihre Sessionen begonnen. Im Nationalrat diskutierte man ausgiebig über die staatliche Förderung des Wohnungsbaues. Im Ständerat bewilligte man die Anschaffung von 75 Militärflugzeugen.

Die UNO tagt

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen hat in Flushing Meadows, USA, zu tagen begonnen. Zum Präsidenten wurde der Brasilianer Aranha gewählt. Staatssekretär Marshall beleuchtete in großer Rede die schwierigen Aufgabenstellungen der UNO; er plädierte für die Abschaffung des Vetorechtes im Sicherheitsrate — „wenn der Mißbrauch des Vetorechtes anhält, dann wird die Arbeit der UNO umsonst sein; es kann nicht bestritten werden, daß der Rat bisher verhindert wurde, seine Funktionen befriedigend auszuführen". — Da aber eben durch dies Vetorecht die Aufhebung des Vetos, auch wenn eine Majorität es wünschen sollte, verhindert werden kann, wird dieser Wunsch platonisch bleiben. Marshall regte an, eine ständig tagende Kommission von Delegierten aller Mitgliedstaaten zu schaffen, die kontaktfördernd wirken würde, und daher Sicherheit und Frieden besser zu dienen im Stande wäre, als die nur in großen Abständen zusammentreffenden Delegierten. — Professor Einstein hat der Generalversammlung in einem Schreiben erklärt, daß „der Menschheit die Gefahr der gänzlichen Auslöschung" drohe. Ein Atomkriegskrieg (Atombombe!) müsse durch die friedliebenden Länder verhütet werden unter der Voraussetzung, daß die Generalversammlung der UNO zum Weltparlament werde mit der Macht über das Vetorecht, das jetzt den Sicherheitsrat zur Ohnmacht verurteile. Die Völker, nicht die Regierungen, sollten die Delegierten wählen und wenn die Sowjetunion sich nicht anschließe, so müßte ohne sie gearbeitet werden.

Um den Milchpreis,

d. h. um die Höhe der kommenden Milchpreisverteuerung, ist in fünfstündiger Besprechung zwischen den diversen Interessenvertretern gerungen worden. Die Aussprache wurde vom Bundespräsidenten geleitet und die Bundesräte Stampfli und Nobs waren anwesend, ferner Vertreter des Bauernverbandes, der Preiskontrollkommission, des Handels- und Industrievereins. (Von einer Vertretung der Konsumenten haben wir nichts gelesen). Abschließend appellierte Bundespräsident Etter an alle Beteiligten, Maß zu halten in ihren Forderungen, ein Appell, der in diesem Falle wohl an die Adresse des Bauernverbandes zu gehen hat.

Dr. Ernst Dübi †

Dr. Ernst Dübi, Generaldirektor der von Roll'schen Eisenwerke in Gerlafingen, ist, 63 Jahre alt, gestorben. Dr. Dübi, Großindustrieller und Wissenschafter von Rang, stand an der Spitze des Arbeitgeberverbandes schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller. Daß er in dieser Eigenschaft gemeinsam mit dem Gewerkschaftsführer Konrad Ilg, der Schöpfer des sog. Arbeitsfriedens war, des Friedensabkommens in der Maschinen- und Metallindustrie, veranlaßt uns, seiner an dieser Stelle mit großem Danke zu gedenken. Unser ganzes Volk ist während der schweren Kriegsjahre und der Nachkriegszeit Nutznießer dieses Abkommens gewesen, das dem Arbeitnehmer gute Bedingungen brachte und zur Harmonisierung des öffentlichen Lebens in gefahrvoller Zeit erheblich beitrug. Das damals neue Wege weisende Abkommen konnte nur dank einer Gesinnung zustandekommen, welche der Verstorbene einmal in die Worte faßte: „Soziales Denken und Opfersinn gehören in unsere Fabriken so gut wie Eisen und Kohle."

Hausfrauen demonstrieren

vor kurzem in England, jetzt in Frankreich. In verschiedenen Städten sammelten sie sich vor den Amtsstellen, in Paris standen ihrer Hunderte vor der Präfektur. Sie protestierten gegen die schlechten Lebensbedingungen, was kein Wunder ist; erhalten doch die Kleinkinder in Paris keine Milch mehr und für die Milch für Säuglinge müssen die Mütter stundenlang anstehen. Eine Delegation wurde vom Präfekten empfangen, bekam aber keinen tröstlichen Bericht, denn ihnen wird gesagt: Die Brotration bleibt 200 Gramm täglich, eine Erhöhung der Zuckerration auf 750 Gramm für November ist eventuell zu erwarten, total 250 Gramm Oel gibt es für drei Monate . . . mit solchen Rationen sollte die Pariser Hausfrau ihre Familie ernähren können!

E. B.

---

losbrechen, es war, als wenn es jemand erwarte da oben an den Flühnen. Gar ängstlich ist ein solch lautlos Drohen, und, je länger es dauert, um so banger klopft des Menschen Herz. Endlich mußte es sein; ich konnte nicht länger warten, ich nahm das Herz in beide Hände und fuhr bei schon dunkelnder Nacht dem schwarzen Wolkenberge entgegen.

Da war es, als ob der wilde Geist im schwarzen Berge nur auf mich gewartet hätte, um des Windes Gewalt, der Blitze feurige Kraft, des Donners gewaltige Brust zu entfesseln. Kaum einige Scheibenschüsse weit war ich gefahren mit bereits triefenden Pferde, als Windesseufzer in den Bäumen rauschten, als ein dumpfes, fernes Grollen hörbar wurde und einzelne Blitze über die schwarze Wolkenwand zuckten, wie Adjutanten sausend reiten vor des Heeres Fronte, wenn die Schlacht beginnen soll. Und langsam hob der gewaltige Berg sein dunkel gezacktes Haupt immer höher über die Flühwand und schien es tiefer und tiefer mir entgegenzuneigen. Immer ängstlicher rauschte der Wind, immer näher grollte der Donner, immer grasser zuckten die Blitze durch die Finsternis der werdenden Nacht. Und ich war allein auf einsamem Berge in schaurigem Tannenwalde und konnte nicht eilen auf dem steinigen, steilen Wege, durfte nicht schermen unter den gefährlichen Bäumen. Das bebende Herz mußte ich zusammenfassen und geduldig warten, was der Herr über mich verhänge. Aber schaurig ists, einsam auf ödem, steinigem Berge, wenn über dem sündigen Haupte wie glühende Schwerter des Herrn Blitze sich kreuzen.

Ich mußte aussteigen, mußte das zitternde Pferd am Zügel führen, mußte gegen den Sturm hinan, den Berg hinauf. Der schwarze Wolkenberg senkte immer tiefer sich, kam immer näher; der gewaltige Aufruhr in seinem Schoße brach immer fürchterlicher los. Nun schien derselbe über mir einzubrechen, schien mit tausend Armen mich zu umfassen, mich vernichten zu wollen in seiner schrecklichen Umarmung. Das Feuer rollte über mir, vor und hinter mir am Boden. Tannen splitterten und loderten auf dem Wege. Wasserbäche stürzten über mir zusammen und den Berg ab auf mich zu. Ununterbrochen brüllte der Donner, wie in wilder Schlachten wilder Mitte der hundertfache Kanonendonner nie verhallt. Ich wurde betäubt, die grenzenlosen Schrecken übermannten mich, und halb bewußtlos und resigniert mein Ende erwartend, ließ ich vom Pferde mich ziehen. Den Berg kam ich hinauf; aber aus dem Schoße des wetternden Berges war ich nicht, der war gar tief und groß. Schon war ich bald den Berg hinab, als es lichter um mich zu werden schien, die Blitze weniger blendend wurden, einzelne Donnerschläge wieder unterschieden werden konnten. Es war mir, als steige ich, wunderbar behütet, aus dem Krater eines feuerspeienden Berges heraus und begrüße das Leben wieder. Ich war stillgestanden und schöpfte tiefauf Atem. Da blendete mich ein greller Blitz gar fürchterlich, und ein Donner schmetterte durch das Tal, wie ich keinen noch gehört. Mein Pferd riß mich fast in den Abgrund.

Es ich wieder aufschauen konnte, flammte vor mir im Tale ein Haus auf; ein roter Gluthrom stieg auf durch die schwarze Nacht, blutig den Himmel färbend. Nun wards auf einmal wie lebendig um mich her. Feuerhörner wimmerten ängstlich von den Bergen, gewaltige Stimmen riefen von Hof zu Hof die Helfenden zusammen, eilende Gestalten tauchten auf und verschwanden ebenso schnell wieder. Bald zeigten auf fernen Berghöhen hell eilende Lichter sich, die leuchtenden Rundellen, und das schaurige Rasseln der Feuerspritzen war vernehmbar, und manch Zorneswort vernahm ich, weil ich mit meinem langsam sich bewegenden Fuhrwerke die Eile der Eilenden hemmte. Es ward immer heller um mich; ich vernahm schon das Prasseln des Holzes, das Krachen einstürzender Balken, das Geräusch der Löschenden, die Stimmen der Gebietenden, sah vom Brande Eilende mit geretteten Dingen. Auf der Straße war das Drängen groß. Niemand wollte mir Platz machen, ich war allein im Wege. Da erkannte mich eines Krämers Sohn und bat mich, in eine Matte seitwärts zu fahren; dort wolle er mir schon zu meinem Pferde sehen. Ich gehorchte. Ich ging hinauf zur Brandstätte und sah nun, daß nicht das eigentliche Haus, sondern nur das Stöcklein brannte, daß man das Haus werde retten können. Ich sah aber dort, daß man immer noch mit dem Löschen des nicht zu rettenden Stöckleins beschäftigt war, während man alle Hände für das Haus hätte brauchen sollen.

Ich wunderte mich darüber, aber nicht lange. Ich sah einen alten Mann die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, hörte ihn bitten und weinen, daß man doch dr tusig Gottswille sys Liseli und ihre Kinder suchen solle, vielleicht lebten sie noch. Es war Liselis Vater, der an die Unmöglichkeit, daß sie noch leben könnten, nicht glauben wollte.

Liseli war wieder allein gewesen diesen Abend und hatte sich wahrscheinlich früh und sturm ins Bett gelegt. Das Gewitter weckte es nicht; was es weckte, wußte man nicht. In der ersten Angst waren die Hausbewohner in die Ställe gestürzt, dort das Vieh zu retten; denn sie glaubten das Feuer im Hause. Dem ersten, der sich dem ganz in Flammen stehenden hölzernen Stöcklein zuwandte, begegnete Liseli, wie es ängstlich nach seinen Kindern rief, ihn fragte, wo man sie hingetragen habe. Als er ihm sagte, das wisse er nicht, es habe seine Kinder niemand gesehen, da habe Liseli einen gräßlichen Schrei ausgestoßen und sei ins Feuer zurückgesprungen — und nicht mehr herausgekommen. Niemand konnte ihm nach, sooft man es nachher, aber vielleicht zu spät, versuchte.

Liseli war sturm erwacht, konnte nicht denken, nicht sich fassen, folgte dem ersten Trieb und rettete, als es das Stöcklein brennen sah, sich aus dem Fenster. Draußen dachte es an seine Kinder; aber sturm erkannte es erst zu spät, daß es sie im Feuer vergessen in seiner Stürmi. Da brannte die Mutterliebe den Heldenmut an, der freudig geht in den Tod, und Liseli stürzte sich in die Flammen zu seinen Kindern; aber retten konnte es sie nicht, konnte nur mit ihnen sterben. Gott nahm es aus seinem Jammer und ersparte ihm den Jammer um seine verbrannten Kinder, die eine nüchterne Mutter gerettet hätte.

Als man endlich dem Feuer Meister geworden, das Häuschen zugänglich gemacht hatte, fand man drei Leichen, fand mitten im Stübchen Liseli, die Kinder beide an seine verbrannte Brust drückend.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Lausanne, La Tour-de Peilz, Ende August 1947.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir haben die Freude, Sie zu unserer 46. Jahresversammlung einzuladen, welche am 18. und 19. Oktober in Aarau stattfindet. Die Aargauer-Vereine arbeiten schon seit mehreren Monaten an der Vorbereitung dieser Jahresversammlung, welcher erhöhte Bedeutung zukommt, weil die dreijährige Amtsdauer abgelaufen und der Vorstand neu zu bestellen ist. In der Tat ist es nötig, daß neue und junge Kräfte in unsere Reihen treten und unserer Arbeit neue Impulse zuführen; denn die Pflichten des Bundes sind nicht kleiner geworden und haben nicht an Bedeutung verloren. Wir hoffen darum, daß alle Verbände, die dem Bund angeschlossen sind, sich für seine Bestrebungen interessieren und ihre Delegierten nach Aarau schicken, wo die Aargauerinnen sich die größte Mühe geben, um sie gut zu empfangen. Wir bitten Sie, den nachfolgenden Einladebrief genau zu lesen und sich innert der nötigen Frist anzumelden, da die Vorbereitungen an einem kleinen Ort vermehrte Mühe und Sorgfalt erheischen.

Wie wir Ihnen schon im letzten Zirkular mitgeteilt haben, haben folgende Vorstandsmitglieder ihre Demission eingereicht:

Mme Anne de Montet,
Fräulein Clara Ref,
Frau Martha Schönauer,
Fräulein Dr. M. Schlatter.

Neu vorgeschlagen sind:

Frau Dr. Haemmerli-Schindler, Zürich, bereits vor einem Jahr in den Vorstand gewählt als Nachfolgerin der verstorbenen Frau Alice Rechsteiner,
Mme Jean Carrard von Lausanne, in den Vorstand berufen als Sekretärin der Präsidentin;
Frau Martha Zürcher-Schelling von St. Gallen, vorgeschlagen von der St. Galler und Appenzeller Frauenzentrale,
Fräulein M. Kellerhals, Fürsorgerin, von Basel, vorgeschlagen von den Frauenzentralen beider Basel.

Die andern Mitglieder nehmen eine Wiederwahl an; es sind dies:

Mme Jeannet-Nicolet,
Mme Cuénod-de-Muralt,
Mlle Valentine Weibel,
Frau A. Wartenweiler,
Frau Dr. Debrit-Vogel,
Mlle le Docteur Renée Girod,
Frl. Dr. Elisabeth Nägeli.

Damit wären wir zu der gewohnten Zahl von 11 Vorstandsmitgliedern zurückgekehrt.

Was die Tagesordnung der Generalversammlung anbelangt, haben wir soweit als möglich den Wünschen unserer angeschlossenen Vereine Rechnung getragen, welche sich mehrheitlich für die Frage der Bars und Dancings ausgesprochen haben.

Unser Vorstand ist bereit, in einzelnen Fällen Vereinigungen, die nicht über die Möglichkeit verfügen, eine Delegierte an die Generalversammlung zu schicken, einen Beitrag an die Reisekosten zu gewähren. Er ist natürlich auch sehr dankbar, wenn ihm zu diesem Zweck besondere Gaben überwiesen werden, Postcheck-Konto VIII 2277, Steckborn. Evtl. Beitragsgesuche müssen vor der Generalversammlung an unsere Kassierin, Frau Wartenweiler, Glarisegg, gerichtet werden.

Wir empfehlen allen angeschlossenen Vereinen, sich den außerordentlich interessanten Kongreßband des 3. Schweiz. Frauenkongresses zu verschaffen.

Die Schweizerspende ersucht die Frauenverbände, besondere Patronate für kriegsgeschädigte Gebiete zu übernehmen. Wir bitten Sie, sofern Sie nicht bereits solche Pflichten übernommen haben, die diesbezüglichen Anfragen, die an Sie gerichtet werden wohlwollend aufzunehmen. Wenn auch der Krieg vorbei ist, ist der Friede noch nicht geschlossen und viele Länder leiden noch ebenso stark wie während der Kriegsjahre.

Ferner sind wir gebeten worden, eine Bücher-sammlung zu veranstalten für kriegsverwüstete Bibliotheken. Es handelt sich um Bände folgender Art: Bücher in lateinischer, griechischer und englischer Sprache, französische Klassiker, Schulbücher, Sprachfibeln, Zeitschriften, erschienen seit 1939; Musikhefte, Kunstblätter usw. Wir bitten unsere Vereine, diese Sammlung nach Gutdünken zu veranstalten und das Sammelgut direkt zu senden an: Bureau de la Ligue française pour le droit des femmes, 159 rue St-Jacques, Paris.

Wir hoffen, Sie recht zahlreich in Aarau zu sehen dank dem Umstand, daß der diesjährige Tagungsort sehr zentral gelegen ist und daß unser Zusammensein uns helfen werde, die mannigfachen Aufgaben, die sich uns Frauen auf jedem Gebiete stellen, bestmöglichst zu erfüllen.

In dieser Erwartung grüßen wir Sie freundlich.

Die Präsidentin: A. Jeannet Nicolet
Die Sekretärin: M. Cuénod

Einladung der Aargauischen Frauenzentrale

Aarau, August 1947.

Liebe Frauen,

Die Aargauische Frauenzentrale freut sich sehr, die Delegierten der Vereine, die im Bund Schweizerischer Frauenvereine zusammengeschlossen sind, zur Jahresversammlung in die Hauptstadt ihres Kantons einladen zu dürfen. Da Aarau zentral gelegen und deshalb von überall her ziemlich leicht erreichbar ist, hoffen wir, daß recht viele sich einfinden werden.

Was können wir Ihnen bieten? Eine Kleinstadt mit hübschem Stadtkern, umgeben von einem Kranz anmutiger Straßenzüge mit wohlgepflegten Einfamilienhäusern und Gärten. Den Jura in der Nähe, nicht zu nahe, als daß er uns bedrücken würde, nicht zu ferne, als daß man ihn nicht liebte. Stadt und Umgebung Ausdruck der ausgeglichenen, friedlichen, fleißigen Bevölkerung, aufgeschlossen für menschliche, künstlerische und soziale Probleme.

Wir grüßen Sie in der frohen Erwartung, Sie am 18. und 19. Oktober in Aarau zu sehen.

Für die Aarg. Frauenzentrale:
Die Präsidentin: A. Gerster-Simonet.

Organisatorische Mitteilungen

Unterkunft: Hotels, Pensionen, Einer- und Zweierzimmer, Zimmer in Privathäusern zum Preise von Fr. 8.05, 7.75, 7.50, 6.—, 4.40, 4.— (Frühstück und Bedienung sind in diesen Preisen inbegriffen). Bezahlung an Ort und Stelle.

Gottesdienst: Protestantisch von 9 bis 9.50 Uhr in der Stadtkirche Katholisch von 7.15 bis 8 Uhr und von 8.30 bis 9.30 Uhr in der Kirche beim Bahnhof. Christkatholisch um 10 Uhr in der Stadtkirche.

Auskunftsbureau: Samstag, 18. Oktober von 10 Uhr 30 an bis Beginn der Verhandlungen in der Halle des kantonalen Elektrizitätswerkes, Bahnhofplatz Westseite. Pfadfinderinnen geleiten die Delegierten von den Zügen zum Bureau und an die Logierorte. Auskunft nach Beginn der Verhandlungen im Foyer des Saalbaues.

Anmeldung bis spätestens 8. Oktober an Frau P. Baumann, Buchserstraße 11, Aarau und gleichzeitiger Einzahlung des entsprechenden Betrages. Die Teilnehmerkarte mit Angabe des Unterkunftsortes wird nach Eingang von Anmeldung und Betrag per Post zugestellt.

Das DDT im Haushalt

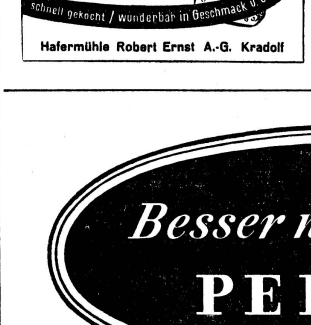
Was ist eigentlich das DDT, von dem man überall liest? — Man weiß im allgemeinen nur, daß es Fliegen, Läuse, Mücken usw. vernichtet, es ist das Mittel, von dem man eben sagt „Das Ding tötet." — Dr. Wiesmann hat darüber einen Vortrag vor Chemikern gehalten und in den „Mitteilungen" des eidgenössischen Gesundheitsamtes veröffentlicht. Wir entnehmen daraus einzelne Angaben, welche die Hausfrauen interessieren. DDT heiße eigentlich Dichlor-Diphenyl-Trichloraethan, dies ist der chemische Name dieses seit 1939 verwendeten Produktes. Rein sei es ein kristallenes, weißes Pulver, wasserunlöslich, aber fettlöslich. Für Menschen und Warmblüter, sogar für Fische ist es nicht giftig, wohl aber dringt es in die Insektenpanzer ein, wird da, weil fettlöslich, gelöst und bewirkt dann Lähmungen und den Tod. Die wirkenden Mengen sind sehr klein, unter einachttausendstel Milligramm. Stubenfliegen werden schon nach einer Viertelstunde gelähmt, Kleiderläuse nach 5 bis 7 Stunden, Maikäfer nach 24 Stunden und Küchenschaben nach 48 Stunden. Dieses stark wirkende DDT-Pulver wird dann aber für die Praxis stark verdünnt und kommt als Gesarol Trix, Neocid u. a. in den Verkehr. Uns interessieren an dieser Stelle nicht die Bekämpfungsmittel Gesarol für Obstbau, Garten- und Gemüsebau, sondern die DDT-Mittel im Vorrats- und Wollschutz, sowie im Kampf gegen das Ungeziefer. Dr. Wiesmann weist darauf hin, daß in Getreidespeichern durch das Verspritzen von DDT an Wände, oder Vermischen kleiner Mengen mit Getreide die Schädlinge im Getreide vollständig zugrunde gingen, was mit den bisher gebräuchlichsten Gasmitteln nicht gelang.

Durch Einstäuben, Besprühen oder Waschen mit einer besonderen DDT-Emulsion der zu schützenden Wollwaren gelingt es, dieselben auf lange Zeit mottenfest zu machen. Durch die Bekämpfung der Insekten als Krankheitsüberträger werden heute Seuchen und Epidemien abgewendet, denn viele dieser Tierchen sind aktive und passive Ueberträger von wichtigen Krankheiten. Mit der Auffindung des Dichlordiphenyltrichloraethan als ausgesprochenes Kontaktinsektizid mit Dauerwirkung war es ohne weiteres gegeben, daß die Wirkung dieses Stoffes, wie gegen Pflanzenschädlinge, auch auf medizinisch wichtige Insekten geprüft wurde. 1942 wurden erstmals die lästigen Fliegen in Ställen bekämpft, indem Decken und Wände besprüht wurden mit Gesarol 10%ig. Der Erfolg war groß. Da der Spritzbelag lange an Wänden und Decken haftet, blieben die Fliegen auch längste Zeit von den Kühen fern, da sie nach jeder Berührung der Wände und Decken kurz nachher zugrunde gehen. Natürlich ging man dann zur Bekämpfung der Fliegen in den Wohnungen über. Hier verwendet man die Neocid-Präparate. Auch Geschäftsleute verwenden sie in den Verkaufsläden, Metzger in Laboratorien und ein Metzger konnte nicht genug rühmen, wie die Fliegen schon am Fenster, das besprüht war mit Neocid-Spray, hunderteweise zusammengewischt werden konnten.

Aber mit diesen DDT-Mitteln ist es gelungen, die Läusebekämpfung durch Läusefestmachen der Unterwäsche außerordentlich zu vereinfachen. Die Unterwäsche, welche direkt auf dem Körper getragen wird und die den Sitz der gefährlichen Kleiderläuse darstellt, wird mit dem sog. Neocid TX imprägniert, wodurch man einen sehr wirksamen und dauernden Läuseschutz erhält. Das DDT liefert einen außerordentlich wichtigen Beitrag zur erfolgreichen und dauernden Flecktyphusbekämpfung. Auch die Mücken — und damit die Malariabekämpfung hat mit der Entdeckung des DDT eine ganz ungeahnte Wendung erfahren. In Wasserpfützen usw. mit Mückenbrut wird 1—3 Gramm „Gyron" (DDT-Präparat) pro Quadratmeter auf die Wasseroberfläche gestäubt, wodurch die an der Wasseroberfläche sich aufhaltenden Mückenlarven zugrunde gehen. Ganze Malargebiete können so von den Mücken gesäubert werden.

Auch Bettwanzen, Küchenschaben und anderes Ungeziefer, Ameisen in Räumen, können mit DDT-Präparaten mit Dauererfolg bekämpft werden, was für die Hausfrauen eine große Wohltat ist.

Das DDT selber ist schon alt, es wurde 1874 vom Chemiker Zeidler hergestellt und beschrieben, aber erst 1939 hatte der Chemiker Paul Müller bei der Firma Geigy in Basel die feine Nase, die insektentötende Wirkung dieses Pulvers herauszuspüren. Seither ist das Produkt in allen seinen Präparaten weltberühmt geworden, und tausende von Menschenleben wurden dadurch schon gerettet. Eine neue Epoche in der Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten, von Epidemien und Krankheiten von Mensch und Tier ist seit 1939 durch das „Ding das tötet" angebrochen. r.



Veranstaltungen

6. Heinrich Schütz-Singwoche

Vom 5.—11. Oktober findet im Chüderhüsi ob Röthenbach i. E. die 6. Heinrich Schütz-Singwoche unter Leitung von Walter Tappolet statt. Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Lureiweg 19, Zürich 34.

Berner Oberland

Alljährlich gelangen in unsern Oberländerdörfern während des Winters die hauswirtschaftlichen Wanderkurse zur Durchführung. Sie bieten Frauen und Töchtern eine sehr wertvolle Ausbildungsgelegenheit auf dem weiten und dankbaren Gebiete der Hauswirtschaft. Anmeldungen nimmt bis 30. September das Sekretariat der Oberländischen Volkswirtschaftskammer in Interlaken entgegen.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 29. September, 17 Uhr, Musikfektion. Austauschkonzert: Edmée Defago, cantatrice, soliste des concerts de l'orchestre de la Suisse romande et du Grand Théater de Genève; au piano, Yvonne Griesser-Nodot. Musique francaise: Faure, Duparc, Ropartz, Debussy, Roussel, Ravel, Dutilleux. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Einladung zur Mitglieder- und Delegiertenversammlung unter Zuzug von Vertreterinnen aus den Bezirken und früheren Helferinnen des Zivilen Frauenhilfsdienstes. Montag, den 29. September, im Kirchgemeindehaus am Hirschengraben, Zürich 1. Beginn: für Mitglieder der ZF. und für angeschlossene Vereine 14.15 Uhr; für die Nichtmitglieder ZF. 15 Uhr.

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Generalversammlung Montag, den 29. September 1947, 20.15 Uhr, im Hotel Bristol, Spitalgasse 21. Traktanden: 1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung. 3. Bericht der Rechnungsrevisorinnen. 4. Wiederwahlen und Neuwahlen des Vorstandes. 5. Wahl der Delegierten für die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen vom 8./9. November in Bern. 6. Winterprogramm. 7. Verschiedenes und Unvorhergesehenes.
Wir wären um Adressen solcher Mitglieder dankbar, denen es bei der Knappheit an Hotelzimmern möglich ist, eine auswärtige Delegierte als Gast für die Nacht bei sich aufzunehmen. Mitteilungen sind an Fräulein Dr. A. Graber, Reichenbachstraße 68, Bern, zu richten.

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern, Sektion Bern der J. F. F. F., Sektion Bern des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins, Sektion Bern des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, Verein der Bern. Fürsorgerinnen, Vereinigung Weiblicher Geschäftsangestellter, Bern, Bernischer Frauenbund laden ein zu einem Vortrag über „Die UNO und wir Frauen" von Frl. Dr. Ida Somazzi, in der Schulwarte, Montag, den 29. September 1947, 20.15 Uhr.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Die beiden Montagssendungen „Für die Frau daheim" um 14 Uhr und „Nur für Sie" um 16 Uhr dürften nachgerade einem großen Kreis von Hörerinnen geläufig sein. Allen, die davon noch nichts wissen, sei gesagt: sie stehen Montag, den 29. September, wieder auf dem Programm. Das gleiche gilt für die Frühturnkurse für Frauen, die jeden Dienstag und Freitag um 6.20 Uhr durchgeführt werden. Donnerstag, den 2. Oktober um 14 Uhr wird in „Notiers und probiers" mit neuen Rätschlägen aufgewartet, während Freitag, den 3. Oktober um 14 Uhr in der halben Stunde der Frau, der Journalistin Margit Gantenbein Gelegenheit gegeben wird, ihren Zyklus „Reisen einer Schweizer Journalistin in Ostasien" fortzusetzen. Das Thema lautet: „Der indische Mann, Herr und Gebieter seiner Alltagswelt".

Redaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69, abwesend.
Vertretung: Fräulein Gertrud Reinhart, Mittelstraße 53, Zürich 8. Tel. 32 43 13.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Lautlos, tief ergriffen betrachteten die Menschen die drei Leichen. Was manche Mutter, die vielleicht auch sturm zu Bette geht, was mancher Mann, der nicht heimgeht, wenn der Herr am Himmel donnert, dachte, weiß ich nicht. Kein hartes Wort fiel über Liseli; sein Tod hatte die Menschen gesühnt, und manches Herz betete für ihns, daß Gott seiner armen Seele gnädig sein möge.

Endlich kam der Mann und Vater heim. Er hatte den Herrn am Himmel donnern hören, hatte dessen laute Stimme gehört, wie er pflichtvergessene Hausväter heimrief zu Weib und Kind; aber er hatte bei den Karten im Gewinn gesessen, da fragte er wenig nach dem Herrn im Himmel, nach Weib und Kind. Er spielte noch fort, als die Feuerhörner ängstlich bliesen um Hilfe.

Er brachte vier gewonnene Fünfunddreißiger heim und fand daheim Weib und Kinder verbrannt, die keinen Vater gehabt hatten, der sie aus dem Feuer trug.

Von ihm ab wendete voll Abscheu sich jedes Auge. „Und wenn der Herr diesen ins Feuer würfe, ich trüge ihn nicht heraus", dachten die geschwärzten Männer, die, an die langen Feuerhaken gelehnt, Liseli und ihre Kinder betrachteten, die Augen voll Wasser. Und daß sein Weib und sein Kind nicht so verlassen sterben sollen jämmerlich, das gelobte sein m Gott manch verirrter Mann.

Ergriffen stund ich an der Leiche; da nahm mich jemand bei der Hand. Es war mein alter Häftlimacher. Wir opferten Liseli eine stumme Träne, später seinem Andenken noch manches Wort; und daß sein Andenken Müttern und Vätern zum rettenden Engel werden möchte, ward unser Wunsch.

(Schluß.)

Unter Dantes Himmel

Es war am 1. August 1914. Ich kam — halb Mädchen, halb noch Kind — in vorgerückter Abendstunde in Florenz an. Krieg war ausgebrochen. In Neapel hatten Zeitungen mir die Nachricht gebracht. Alles eilte heim. Die Züge waren überfüllt. Der Plan: Rom, die ewige Stadt, sich anzuschauen, mußte fallen gelassen werden. Doch Italien zu verlassen, ohne Florenz, die blühende, gesehen zu haben ... niemals! und bliebe mir nur die Zeit zwischen zwei Zügen, zwischen Abend und Morgen.

Florenz! Il Palazzo Vecchio thronte und dräute. Weiter, weiter! Der Arno rauschte. Kirchen. Wie viele Kirchen! Schon senkte sich der Dämmer auf Duomo und Battistero herab. Das Reiterdenkmal auf der Piazza Vittorio Emanuele lag bereits im Schatten. Weiter, weiter! Es nachtete.

Plötzlich — ich wußte nicht wie mir geschah — fühlte ich mich emporgehoben. Dante! eine mächtige Statue wie ein Obelisk ragte in den Zenit.

Wie lange ich unter der Statue gestanden, weiß ich nicht.

Seither haben Kriege die Welt erzittern lassen und sie verändert. Dantes Himmel ist geblieben.

Wera Boßhard

Besser waschen mit PERSIL
PD 4651

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Ambrosia

das beliebte

Speiseöl und Kochfett

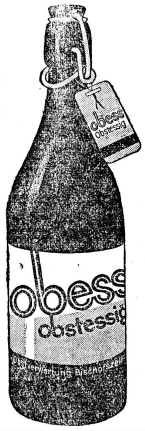
Pelz Portenier

hat die Qualität, die sich bewährt!
Ein unverbindlicher Besuch lohnt sich!
Große Auswahl in Pelzmänteln

PELZ PORTENIER, Rennweg 35, ZÜRICH
im Hause Ditting

VOLKSHOCHSCHULE
ZÜRICH

Beginn der Kurse: 20. Oktober
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8–19 Uhr, Samstag 8–18 Uhr.
Programme zu 20 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlagstellen i.d. Wartehallen der Städt. Straßenbahn
Anmeldungen: 22. September – 4. Oktober



ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

AUSSTELLUNG

Dentelles de Bruges

Für Kenner und Liebhaber echter Spitzen haben wir eine große Überraschung bereit: Eine Sammlung auserlesener Meisterwerke aus Brügge, dem „nordischen Venedig“, in dem seit Jahrhunderten die Kunst des Spitzenklöppelns in höchster Blüte steht. Eine erfahrene „Dentellière“ in ihrer alten Tracht arbeitet vor Ihnen am Klöppelkissen, und Sie können auf diese Weise dem Entstehen der zauberhaft schönen Gebilde beiwohnen.

Ein Ereignis bei

Jelmoli

GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A. ZÜRICH

Schweizerischer Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege

empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruf. Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.

Aarau:	Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel:	Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern:	Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur:	Frauenspital Fontana
Lausanne:	Pouponnière Apri
Neuchâtel:	l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen:	Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich:	Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus Müller- und Säuglingsheim Inselhof Säuglingsheim Pilgerbrunnen Kinderspital Zürich

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus **Bubenbergplatz 7**

Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,

dann finden Sie ausgesuchte Salate, Menüs nach Dr. Bircher-Benner (auf Wunsch auch salzlos) sorgfältig zubereitet im

Vegetarischen Restaurant, Zürich 1

Sihlstraße 26, mit eigener Konditorei
Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock
Bes. A. Hiltl. - Seit 45 Jahren - Zeitgemäß.

Marnba
SCHAUMBÄDER

für die rationelle Schönheitspflege verjüngen, erfrischen, reinigen, pflegen und parfümieren die Haut

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 26 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88